

Verbundkatalog Kalliope

Antonio.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Antonio

Von Monika Mann

In C. wohnten rund sechstausend Menschen. Es war Leben genug. Besonders, wenn die Schulkinder in ihren schwarzen Ärmelschürzen und roten Krautwatten kreuz und quer durch die Straßen stürmten, und die Männer von der Arbeit kamen, und die Frauen vor den Brotladen sich drängten und vor dem Laden des Schlichters knapp oberhalb der Kirche, wo immer ein Schwein aushing wie in weiser Resignation. Das Klappern der Holzschuhe oder ein Fluchwort schien die Männer zu verheiden, die gesenkten Blicke, die Hände in den Hosentaschen die engen Gassen durchschritten. Vor dem uralten Kloster zum Meere hin hockten die Schwestern in ihren weißen Hauben, umgeben von rotem Mohn. Sie zogen die Fäden aus feinem Leinen, ohne jemals aufzuschauen. Mit der Sonne ging das lärmige Treiben unter in C., und mit dem Leuchten und Blinken des Abends lebte es wieder auf. Manchmal ging ein Wetter nieder, so daß das Meer brausend die Felsen emporkletterte, und die leeren Gassen seinen Gischt verschluckten, aber die Häuser, wie in Furcht, sich aneinanderschmiegen. Meistens war der Himmel klar und mild, und er verlockte die Leute von C. ganze Nächte draußen zu sein. Die Fischerboote

waren wie Sterne, die vom ewigen Wandel durstig geworden die Tränen der Welt austranken. Raube Rufe und das Klatschen und Bellen der Grotten, aus denen das Silber des Mondes strömte, drangen herüber. Im Gebüsch und Geheck verhängten sich Küsse und Kichern, und ein Greis sang aus voller Kehle ein frommes und zugleich kriegerisches Lied.

Mond, der du mit messerscharfem Schein mein Herz zerschneidest, ich preise dich als meinen Gott und Feldherrn, sang der Greis mit ausgebreiteten Armen, den einen seiner nackten Füße auf einen Felsblock gesetzt. Die kleinen Buben jagten die Katzen und stahlen das Obst von den Bäumen, und rund um den Kirchplatz scherzten die Kaulleute vor ihren erleuchteten Türen. In einem kleinen Modeladen wandt sich ein Matrose vor dem Spiegel hin und wieder, indes eine junge weißgekleidete Frau, schwebend wie auf Engelsfüßen, durch das Portal der Kirche entschwand. Männerstrei rollte durch die Luft: es war das Spiel im Tor, wo man mit Geld und Flüchen herumwarf. Jemand verschaffte sich Platz, spuckte aus und ging.

Während Antonio tief aufatmete und zum Himmel blickte, zeichnete sich ein Profil wie aus Erz gegossen gegen die bläulichgrünen Neonstrahlen ab. Er empfand Triumph. Die Glocke schlug elf, sonst saß er länger mit den Brüdern herum. Er bog in eine Gasse ein, in die eine Frau vor ihm eingebogen war. Er kannte die Frauen von C. Auch wenn es eine

Auswärtige war, kostete es ihm keine Mühe, mit ihr in Verbindung zu treten. Jener dort war er mechanisch ein Stück weit gefolgt. Er biß sich die Lippen, drehte sich auf dem Absatz und schritt in der entgegengesetzten Richtung aus. In der Kliffgasse stülpte er die Kapuze auf den Kopf, weil es regnete. Er gemahnte an einen Mönch, der abseits vom Spiel der Menschen einen nächtlichen Dienst zu entrichten hatte. Er zündete sich eine Zigarette an und warf sie weg mit einer Gebärde des Zornes. Er hielt das Gesicht dem Regen hin und trank davon. Auf die Dauer eines Blitzes wußte er, daß er unglücklich war. Und ihm verband sich dies aufzuckende Wissen mit dem inbrünstigen Drang nach Glück.

Der Fisch ist ihr aus der Hand gefallen, den sie am Brunnen entschluppte, hieß es eines Abends im Tor, wo man das Leben von C. besprach. Wie es zugeht, weiß sie selber nicht, aber am anderen Morgen ist ihr der Teufel durch die rechte Seite gefahren, so daß sie das Bein, die Hand und das halbe Gesicht nicht mehr regt. Man wird sie erdrosseln müssen, da niemand auf halbe Art zum Ziele kommt! Antonio hatte nicht hingehört. Ueber die Schulter fragte er die Brüder, was los sei. Donna Rachela, antworteten sie in den Tabakqualm und in das Georgel und Gegurgel der alten Spieldose hinein — Rachela hat den Schlag erlitten und ist lahm. Wenn Sankt Anton ihre Gebete nicht erhört, wird man sie hängen müs-

sen... Antonio sah wie im Traum einen riesigen goldenen Fisch auf ihn niederstürzen, den eine bleiche Frauenhand droben im All festgehalten hatte. Er erschauerte. Er leerte sein Glas und wart großtuerisch die Karten auf die klebrige Marmorplatte. Er gewann ein Glas um das andere. Er kehrte so spät und betrunken heim, daß er den ganzen nächsten Tag verschief.

Bei den Bastarden der Monarchie, fluchte Antonio, als sie abends wieder beim Kartenspiel saßen und Giovanni ihn um eine Zigarette angegangen hatte. Zum dritten Mal sag ich, ich habe keine!

Dann gibst du mir eben das Geld, sagte Giovanni. Ich brauche es, sagte Antonio und erröte.

Um dir einen Schnuller zu kaufen, lachte der andere böse. Den hat der Messias geritten, wart Giovanni hin und holte sich aus irgendeiner Tasche, was er wollte.

Ins Tor kam Antonio nicht mehr. Erschien er bei der Arbeit im großen Hafen, wo sie eine Seilbahn bauten, zogen die Brüder ihn auf. Jedoch wurden sie ernst, ja feierlich, wenn Antonio ihnen etwas Neues aus seinem Leben erzählte.

Sterben kostet Geld, findet Rachela, erzählte er. Und so spart sie es auf dafür. Aber ich habe einen Masxeur gefunden, der ihre Glieder traktiert wie ein Teig eines Weihnachtskuchens und ihr dabei Märchen aus dem indischen Urwald serviert. Antonio

schlug sich auf die Brust und verkündete, daß er selbst diese Kur finanziere, und daß Donna Rachela in drei Monaten werde gehen können. Das Letztere glaubten sie ihm nicht, obwohl ein fast überirdisches Strahlen des Blickes seine Worte begleitet hatte. Ein anderes Mal beglückwünschte sie ihn mit Johlen und schlugen grinsend das Kreuz. Aber als er berichtete, daß Rachela an seinem Arm über zwei Stufen von Zimmer zu Zimmer geschritten sei, wurden sie still und verharren mehrere Minuten in feierlichem Schweigen.

Donna Rachela saß den ganzen Tag am Fenster und betete viel. Wenn sie nicht betete, weinte sie. In der Stube tollten und plärten die Enkelkinder und wusch die Tochter die Wäsche, die sie vor der Nase der Alten zum Trocknen hing. Wenn Donna Rachela sagte, Ottavia, bereite das Fußbad, oder, Ottavia, lehre mich das Gehen, so stellte sich Ottavia in ihrer ganzen gedrunghenen Ueppigkeit vor sie hin und gab ihr mit einem Funkeln ihrer schwarzen Augen zur Antwort, daß es allen am besten täte, wenn die Mutter am Wäscheseil hänge! Donna Rachela war von ihrem eigenen Unglück, dazu von einer unholden Tochter und also doppelt geschlagen. Doch seit Antonio zu ihr kam, weinte sie seltener — ja, er verstand es, sie zu erheitern. Er verstand es, die schwere Gegenwart in einer unbeschwernten Vergangenheit oder phantastischen Zukunft aufzulösen. Antonio erinnerte die Alte an die Zeit, da sie drunten in der

Schenke den Soldaten das Bier brachte — Rachela konnte erheben Hauptes, mit schwingenden Hüften sechs, sogar sieben Krüge auf einmal tragen! — und da er selbst, vier Jahre alt und schon verwaist, den fremden Kiegern Heiligenbilder verkaufte und sang — *My sunshine, my own sunshine, you make me happy when the sky is grey*...

Rachela war ihm damals Mutter gewesen. Oder sie sprachen zusammen von einem Rundgang, den Donna Rachela machen werde. In der Früh, so sprachen sie, sehr früh wird Rachela das Haus verlassen und die erste sein, das Brot zu kaufen und die Milch, und Rachela wird ihre Meinung sagen, wenn das Brot nicht frisch ist und die Milch, und Rachela wird so sicher auf ihren zwei Füßen stehen, daß niemand es wagen wird, ihr zu widersprechen. Und Rachela wird viermal quer über den Kirchplatz gehen und die Kliffgasse auf und ab, vorbei an den bunten Gärten, wo die Hunde bellen, und Rachela wird zu den Fenstern der kleinen weißen Säulenhallen hinaufgrüßen, und niemand — zuletzt sie selber — wird sich erinnern, daß Rachela lahm gewesen war!

Ave Maria, Mutter Gottes hint für uns Sünder, murmelte sie und spähte nach Antonio aus, soweit die Strümpfchen und Hemdchen vor ihrer Nase es zuließen. Er hatte ihren silbernen Scheitel entdeckt, bevor sie ihn entdeckte, und pfliff die ersten fünf Töne einer Tonleiter, die — so hatte einst eine aus-

ländische Dame ihn belehrt — das Motiv der Zauberröte waren. Die Kinder liefen ihm entgegen, während Ottavia hastig und mit finsternem Zucken die aufgewühlten Betten in Ordnung brachte. Antonio — in gestreiftem Leibchen, Holzschuhen und abgeschabter Velvethose — warf die Baskenmütze in eine Ecke der Stube und ein duftendes Kraut zu Füßen der Alten. Das Kraut hatte lila Blüten und hieß Aruta, und Antonio pflückte es unter Todesgefahr an steilen Felsabhängen und erklärte, daß Rachela es an den kranken Stellen zerreiben und auch etwas davon essen solle. Da sie ihn aus verweinten Augen anlickelte, fragte er, ob sie das alte Trauerlied wieder anstimmen wolle. Sie erzählte ihm, daß sie, in Vergessenheit ihres Lahmseins, sich erhoben habe und zu Boden gestürzt sei. Es sei ein gutes Omen, lachte er, so daß in seinem harten, dunklen Gesicht die Zähne blitzten. Und er hob die Alte aus dem Stuhl und begann die täglichen Gehübungen mit ihr. Er hatte tüchtig aufgeschnitten den Brüdern gegenüber, als er von Rachela redete. Gelangte sie auch über zwei Stufen von Zimmer zu Zimmer, doch nur so, daß sie vielmehr in seinen Armen schwebte, denn wirklich aufzutreten. Jedoch, da er — ohne sich dessen recht bewußt zu sein — die Heilung der Alten sich zum unwiderruflichen Ziel gemacht hatte, war er zu stark davon erfüllt, als daß er nicht an glänzenden Fortschritt hätte glauben sollen. Und nicht nur opierte Antonio willig seine ganze freie

Zeit und das Geld, das er vertrunken hätte, für die ärztlichen Massagen, sondern er träumte auch noch des Nachts von dem Gelingen seines Planes. Wahr ist, daß Rachelas zunehmende Heiterkeit ihrem körperlichen Zustand zugute kam, und daß mit dem beschwingten Herzen sich die Glieder strafften. Und es kam jetzt vor, daß Antonio sie bei den Uebungen für einen Augenblick losließ, ohne daß sie umgefallen wäre. Aber es vergingen nicht nur drei Monate — wie er stolz verkündet hatte — sondern vierundzwanzigmal mußte das Silber des vollen Mondes aus den Grotten strömen, ehe das Wunderbare und Ersehnte sich vollzog.

Während Antonio vordem ein haltloser und unzufriedener Mensch gewesen war, hatte sein Dasein sich geregelt und gefestigt. Jene Aufgabe, die er sich selbst eines Tages gestellt hatte, bedeutete ihm eine rechte Stütze, und wie stets in dieser Welt hielt eines dem anderen die Waage: Ja, Antonio glaubte, nicht zu gehen, sondern zu empfangen. Für ihn überbrückte sich die Frage, wie den Sonntag zu verbringen, den er vordem in Spiel und Streit verschleudert hatte. Sein heller Blick, der vordem düster, und seine gemessene Art, die vordem prahlerisch gewesen war, verschafften ihm das Zutrauen der Brüder, die ihm vordem ausgewichen waren.

Bei der Seligkeit seiner natürlichen Kinder und aller gottesfürchtigen Kommunisten, fluchte Antonio (Fortsetzung Seite 7)

3
einen Zönschut auf seinem Feder vor, denn jedoch für
Oberleder. Inzwischen hat unsere Gerberei wegen des

H. Schälche ... in ...
dete Motion, welche von der Regierung Bericht und

aus alter Gewohnheit, als Giovanni ihn zu einer
Maskerade aufforderte. Das soll mir recht sein! Es
war der erste April, und nach der Sitte des Ortes
ein Festtag für jedermann. Das Volk, verkleidet und
vermummt, Zither- und Flötenspiel erfüllten die
Gassen, und winzige Buben in hohen weißen Bäcker-
mützen hielten süße Brote feil in Gestalt von golde-
nen Fischen.

Antonio trug ein weißes Beinkleid, das in grünen
Schaftstiefeln steckte, und eine rote Atlasschärpe um-
spannte seine schmalen Hüften, und er trug eine
grüne Zipfelmütze, die das eine Auge verdeckte. Auf
seiner starken, bronzefarbenen Brust war der weiße
Wall, das Abzeichen einer Piratenbande, die seiner-
zeit die Meere unsicher machte. Da ein sehr frischer
Frühlingswind um die Häuser pfiff, hatte er die
Flasche nicht gescheut, die er aus seinem rechten
Stiefel zog. Er kam mit wildem Gesang daher,
schwang ein kreischendes Mädchen in den Lüften
und küßte es lange mitten auf den Mund, so daß ihr
das Kreischen verging. Plötzlich hielt er seine beiden
Hände vors Gesicht und ließ das Schätzchen fallen.
Rachela stand vor ihm wie ein aufgepflanztes, von
Kämpfen krumm und schadhaft gewordenen Bajo-
nett. Sie hatte ihr graues Kleid mit einer grünen
Halskrause herausgeputzt und das silberne Haupt
schief zu ihm emporgerichtet. Beinah hätte Antonio
vor Freude einen furchtbaren Fluch ausgestoßen.
Stattdessen hob er die Alte behutsam auf seine breite,
braunglänzende Schulter und schritt wie Christopher
mit dem Kinde durch die lachende und jubelnde

Menge. Seht, seht, jubelten sie, der weiße Wall und
seine Braut! Donna Rachela, durch die einst der
Teufel gefahren war, ist nun Königin der Meere, ist
nun unsere Königin! ... Und sie schwangen die bun-
ten Hüte und ließen Konfetti und Blumen auf die
beiden herabregnen. Ein Faun lockte sie mit Flöten-
spiel in einen windgeschützten Winkel vor der Kirche,
von wo sie das Fest übersehen konnten. Dort stellte
Antonio seine Last auf die Erde nieder, und dort ver-
weilte er mit ihr. Sie bildeten ein sonderbares Paar,
Antonio und Rachela, aber niemand war so glück-
lich wie sie. Und wie sie so aneinandergelehnt der
Musik des Faunes lauschten, hätte man meinen
mögen, daß sie im Tanz sich hin und wieder wiegen.

Be

sc

Ja

er

da

w

A

t

d

s

t